

Orte planen - früher und heute

Autor(en): **Allmen, Michael von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimat heute / Berner Heimatschutz**

Band (Jahr): - **(2019)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Orte planen - früher und heute

Michael von Allmen

Bei der Betrachtung von Neubauten, insbesondere von Wohnbauten im Schweizer Mittelland, fällt auf: Die meisten verfügen über zwei bis vier Vollgeschosse, ein Attikageschoss, allseitig gleiche Lochfassaden mit Loggien, sind aussengedämmt und verputzt. Egal, ob wir uns in der Stadt, in der Agglomeration oder auf dem Land befinden, diese immergleiche Rezeptur wird offenbar unabhängig ihres Kontexts angewandt. Ob das am fehlenden Willen zur Auseinandersetzung mit ortsspezifischen Gegebenheiten liegt oder an zunehmend isolierten Arealbetrachtungen, ist reine Mutmassung. Klar ist aber: So kann bei der Verdichtung unserer Wohngebiete keine qualitätvolle Weiterentwicklung, kein Dialog mit bestehenden Orten entstehen. Städtebauliche und architektonische Einöde ist vorprogrammiert.

► **1** Drei bis vier Vollgeschosse und eine Attika: Einsatz des immergleichen Bautypus ortsunabhängig auf dem Land, in der Agglomeration und in der Stadt.



► **2** Isolierte Betrachtungsweise, keine ortsbauliche Verbindung der Strukturen: Undifferenzierte, allseitig gleiche Bauvolumen, die ortsungebunden erstellt werden können.



► **3** Ungenutztes Erdgeschoss gegen einen unbelebten Quartiersplatz. Die richtige Anordnung der Nutzungen fehlt.



Die ortsbauliche Analyse

Die Aufgabe von Stadtbauämtern, Ortsplanerinnen und Ortsplanern, Architektinnen und Architekten ist es, Orte weiterzuentwickeln, vorzugsweise nach innen – sprich: wo es sinnvoll ist, zu verdichten. Dabei müssen sie sich umfassend und differenziert mit der Lage und dem Kontext eines Eingriffs auseinandersetzen, sodass kohärente Verbindungen mit bestehenden freiräumlichen und baulichen Strukturen entstehen können.¹ Im Folgenden werden vier wichtige Prämissen formuliert, denen sie sich bewusst sein sollten.

Prämisse 1

Verdichtung ist kein neues Phänomen.

Wir sind nicht die erste Generation, die sich aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen stark mit den Themen Verdichtung und Ortsweiterentwicklungen auseinandersetzt. Auch die Demokratisierung der Gesellschaft im 18. und die Industrialisierung im 19. Jahrhundert brachten ein starkes Bevölkerungswachstum und in der Folge grosse Veränderungen der Städte und Dörfer mit sich.

Prämisse 2

Kontextlose Eingriffe gibt es nicht.

Ob es um die Weiterentwicklung einer bestehenden Siedlung geht, um die Neuüberbauung ehemaliger Landwirtschaftsflächen oder um die Aufwertung eines städtischen Platzes: Ein ortsbaulicher Eingriff ist immer ein Eingriff in ein bestehendes Gefüge, kontextlose Räume gibt es nicht. Auch die so viel propagierte «grüne Wiese» ist, wenn es sie denn überhaupt gibt, ein spezifischer Aussenraum mit einer Funktion und einer baulichen Zugehörigkeit.

Prämisse 3

Die Geschichte eines Orts ist bekannt.

Beim Bauen in historisch gewachsenen Orten helfen bereits verfasste Ortsgeschichten, Chroniken und Hinweise im bundesweiten Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS. Die Denkmalinventare, bei uns z. B. das Bauinventar der Stadt oder dasjenige des Kantons, listen zudem die wichtigsten Ge-

bäude der Orte auf. Ortsbildinventare beschreiben den ortsbaulichen Bezug der Einzelobjekte zueinander und listen weitere ortsbauliche Elemente wie Aussenräume, räumliche Trennungen, Bepflanzungen, Sichtachsen usw. auf.²



Prämisse 4

Aus der Entwurfsidee eines Orts können wichtige Lehren gezogen werden.

Anhand der Weiterentwicklung von europäischen Städten lassen sich Phänomene aufdecken, welche beispielhaft zeigen, wie Orte früher weiterentwickelt wurden. Diese Phänomene manifestieren sich als ortsbauliche Hauptidee zwischen den einzelnen Gebäuden und Aussenräumen. Aus ihnen können wir Lehren für die aktuelle Ortsplanung ziehen. Denn nur wer die Entwurfsidee kennt, ist fähig, diese auch weiterzuentwickeln und so integrativen Ortsbau zu betreiben.

Orte planen – früher

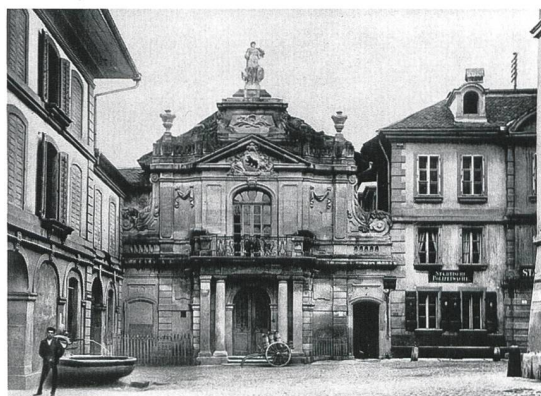
Phänomen 1

Embellissements und die Emanzipation der Fassade

Die meisten europäischen Städte waren noch im 17. und 18. Jahrhundert von Stadtmauern umgeben. Aufgrund des der Industrialisierung geschuldeten Zustroms der Landbevölkerung drohten besonders die Grossstädte wie Paris oder London sprichwörtlich aus ihren Nähten zu platzen. Absolutistische Herrscher verneinten dieses städtebauliche Problem und pflegten die oftmals noch mittelalterlichen Stadtstrukturen zu verschönern, indem sie ihnen an bestimmten Orten ein repräsentatives Gesicht gaben. Ein frühes Beispiel eines solchen *Embellissements*: Um einen Königspavillon inmitten der Pariser Altstadt platzieren und darum herum einen gebührenden Freiraum erstellen zu können, wurde auf Geheiss Heinrichs IV. um 1605 ein Freiraum von 140 × 140 m aus dem Stadtgefüge von Paris «geschnitten». Als gebührende Staffage für den Pavillon wurden sogenannte *hôtels particuliers*³ mit repräsentativen Fassaden um den Platz herum aufgestellt. Die Fassaden waren somit Teil des Denkmals und bildeten mit

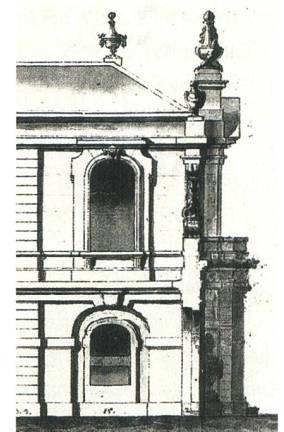
dem Freiraum zusammen die *Place Royale*, die heutige Place des Vosges im Stadtteil Marais. Diesem Vorbild entsprechend wurden daraufhin etliche solcher Anlagen erstellt.⁴ Aufgrund von Finanzierungsproblemen wurden oft aber nur die Fassaden zur Repräsentation neugestaltet, die Häuser selbst jedoch nicht mehr neu erstellt, wie z. B. die Umgestaltung der Place de la Concorde von Jacques-Ange Gabriel (1698–1775) von 1755. Die Fassade begann sich von ihrem Gebäude zu emanzipieren und wurde mehr und mehr Teil des Aussenraums.

Diese Emanzipation der Fassade lässt sich auch gut am Theaterplatz in Bern ablesen, insbesondere an den barocken Interventionen Niklaus Sprünglis (1725–1802). Die Fassaden seiner Bauten verzahnen sich durch Vor- und Rücksprünge mit dem Stadtraum, und es entstehen Schwellenräume zwischen innen und aussen.⁵ Durch diese Plastizität der Bauten erwirkt sich der kleinflächige Theaterplatz eine städtische Grosszügigkeit und reiht sich in nicht minderer Qualität zu den grossen *Embellissements* von Paris ein. Heute stehen noch die Hauptwache und das Hôtel de Musique (heutiges Café du Théâtre) als Zeugen an Ort. Die Platzfassade der Bibliotheksgalerie, die 1908 dem Neubau des Casinos



▲ 4 Festlichkeiten zur Einweihung der Pariser Place Royale, der heutigen Place des Vosges, im April 1612. Zeichnung von Claude Chastillon.

▼ 5 Niklaus Sprüngli, Bibliotheksgalerie, seitliche Ansicht. 1772. Erkennlich ist die Emanzipation der Fassade als eigenständiges Bauteil und als räumlicher Vermittler zum Stadtraum. Durch Vertikalglieder und Hohlkehlen wird an der Fassade eine räumliche Tiefe erzeugt.



◀ 6 Die Hauptfassade der Bibliotheksgalerie (1775 fertiggestellt), hier vor der Versetzung 1904, bildete zusammen mit anderen Fassaden eine Platzanlage im Sinne der beschriebenen *Embellissements*.

weichen musste, wurde offenbar bereits damals als Denkmal erachtet und am Thunplatz als «Wasserschloss» wiederaufgebaut.

Phänomen 2

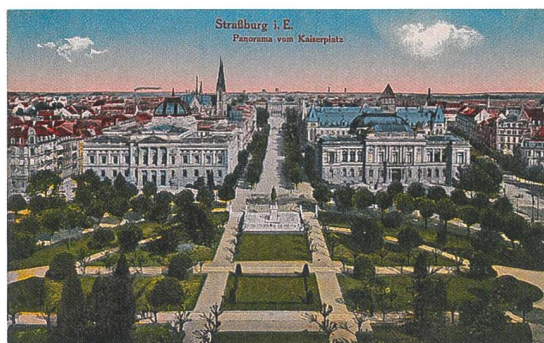
Institutionalisierungen

Nach der Französischen Revolution gab es eine Tendenz zur Institutionalisierung vieler Bereiche der Gesellschaft. Die darauffolgende Zeit, d. h. das 19. Jahrhundert, war geprägt von einer vertieften Auseinandersetzung mit den Wissenschaften, es entstanden neue Forschungsbereiche wie die Philologie, die Biologie und die politische Ökonomie.⁶ Als Folge wurden für viele Wissenschaftsbereiche spezifische Gebäude erstellt und diese räumlich zueinander inszeniert: Schulen, Museen, Ämter, Parlaments- und Regierungsbauten, Gerichte. Als Höhepunkte dieser Entwicklung gelten die grossen Stadterweiterungspläne Ende des Jahrhunderts in ganz Europa.

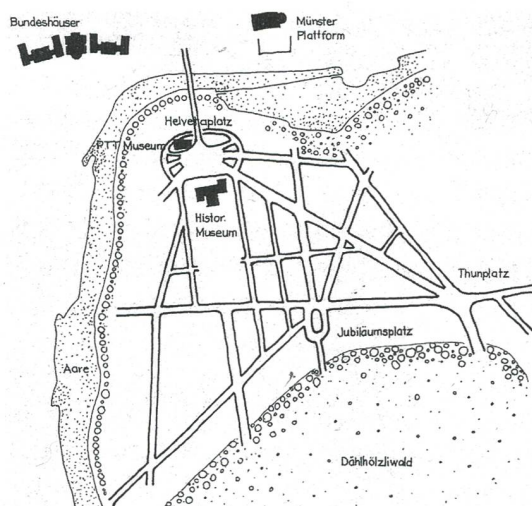
Beispielhaft lässt sich dies an der Neustadt in Strassburg ablesen. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870–1871 wurde unter deutscher Herrschaft eine Stadterweiterung vorangetrieben. Auf einer Repräsentationsachse, dem Hauptelement der Erweiterung, standen sich die Universität als Sitz des Wissens und der Kaiserpalast als Sitz der Macht gegenüber. Beide Institutionen wurden über eine Allee und vorgelagerte, begrünte Platzräume (Kaiserplatz und Universitätsplatz) miteinander verbunden. Während die Plätze der Embellissements des 17. und 18. Jahrhunderts als Staffage für ein Denkmal errichtet wurden, so wurden die Plätze und Sichtachsen der Institutionalisierungen als städtebauliche Gesten zur Gewichtung von Institutionen eingerichtet. An den weiteren Verkehrsachsen kamen Geschäfte und Läden zu stehen, «Einkaufsmeilen» entstanden.⁷

Auch in Bern, wenn auch etwas später, lässt sich dieses Phänomen auf dem Bundesplatz und entlang der «Bundesmeile» (Bundesgasse) erkennen, wo sich das Parlaments-, die Banken- und das Regierungsgebäude (urspr. auch ein Spitalbau) aufreihen und gegenüberstehen. Noch eindrücklicher im Kirchenfeldquartier: Die Kirchenfeldbrücke und die beiden Brückenkopfgebäude Kunsthalle und Schulwarte eröffnen als Portal einen Strahlenplatz, welcher das gesamte Quartier erschliesst. Die grossen Institutionen beginnen am Kopf des Strahlenplatzes und bilden eingespannt in die Berna- und die Helvetiastrasse eine Insel der Institutionen mit Museen, der Schweizerischen Nationalbibliothek und dem Gymnasium Kirchenfeld. Ein städtebauliches Vis-à-vis und ein institutionelles Gegengewicht zur Berner Altstadt.

▶ **7** Der Kaiserplatz in der Strassburger Neustadt: Institutionen, deren Situierung im Stadtgrundriss sowie ihre Verbindungs- und Sichtachsen prägen den städtebaulichen Entwurf.



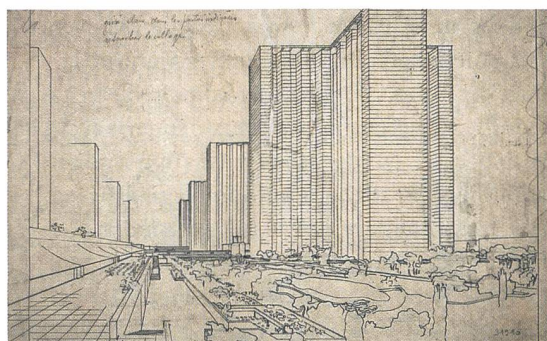
▶ **8** Bebauung des Berner Kirchenfeldquartiers, heutige Disposition nach der Umpfanung des Strahlenplatzes 1891. Gut zu erkennen ist die Repräsentationsachse zwischen der Berna- und der Helvetiastrasse.



Phänomen 3

Der fliessende Aussenraum

Zur Jahrhundertwende kam ein neues Raumverständnis auf. Es wurde nicht mehr in *Room* gedacht, sondern in *Space*.⁸ Siegfried Giedion (1888–1968) umschrieb diesen Paradigmenwechsel als «die Entdeckung der Raumkonzeption in der Kunst». Er schrieb: «Wie in Laboratorien untersuchten Maler und Bildhauer



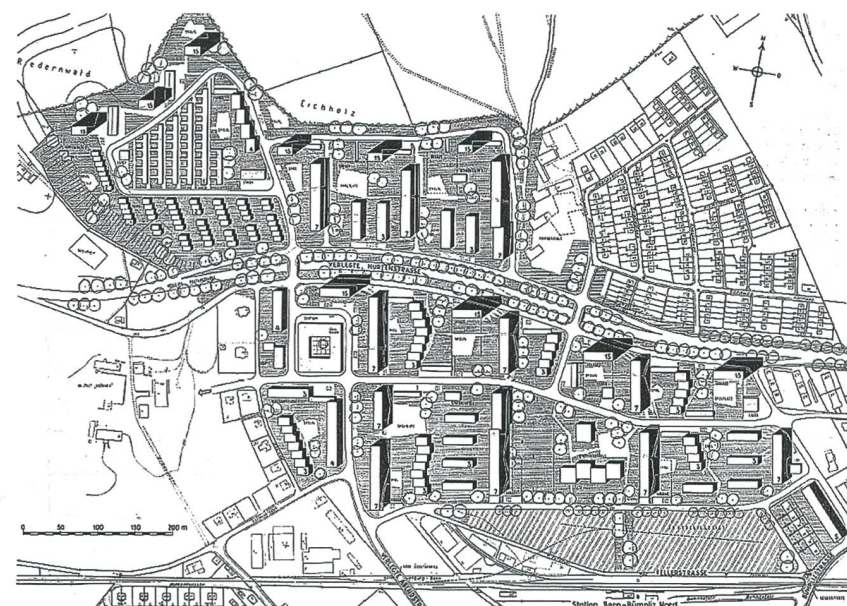
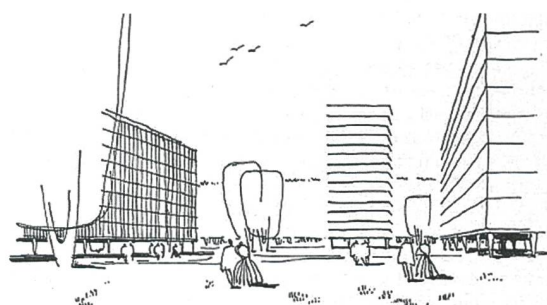
in ihren Ateliers die Wege, in denen Raum, Volumen und Material für das Gefühl lebendig wurden.»⁹ In der Architektur manifestierte sich dies in der Moderne in der Loslösung des Gebäudes von der historisch gewachsenen Stadt. Nach der Emanzipation der Fassade vom Gebäude nun also die Emanzipation des Gebäudes von der Stadt. Besonders gut lässt sich am Entwurf des *Plan Voisin* von Le Corbusier (1887–1965) nachvollziehen. Wie bei der Place Royale Heinrichs IV. sollte in die Struktur der Altstadt von Paris eine Freifläche «geschlagen» werden. Diesmal allerdings nicht, um eines Denkmals oder eines Platzes willen, sondern, um Raum für drei Millionen Einwohnerinnen und Einwohner zu schaffen. Während die alte Stadt ein bebauter Gesamtorganismus war, war die neue Stadt Le Corbusiers ein fließender Freiraum mit darin eingestellten, solitären und mäandrierenden Baukörpern. Die gleichmässig rasterförmige Setzung von Solitären und die Konzeption des Aussenraums wurden nicht mehr für die sie betrachtenden Fussgängerinnen und Fussgänger, sondern für die Betrachtung aus einem 100 km/h fahrenden Automobil konzipiert, Gemeinschaftsflächen für Bewohnende und Passierende waren inexistent.

In Anbetracht dieses Mangels wurde ab den 1950er Jahren in der Schweiz auf dem Konzept des fließenden Freiraums begonnen, die Gebäude, damals noch drei bis viergeschossig, zu gruppieren und mittels ihrer Setzung spezifische Aussenräume zu konzipieren, welche den Grossentwürfen Le Corbusiers fehlten.¹⁰

Die wichtigsten Stadtberner Zeugen für dieses Phänomen sind die 2013 abgerissene Siedlung Stöckacker und die heute ebenfalls bedrohte Meienegg.¹¹ Im Zuge des starken Bevölkerungswachstums ab den 1960er Jahren wurden die Häuser grösser, jedoch immer noch in den fließenden Aussenraum gesetzt und zu Gruppen formiert, wovon die Überbauungen im Tscharnergut, im Gäbelbach, im Kleefeld, in Wittgkofen und im Holenacker zeugen.

▶▲ 9, 10 Le Corbusiers *Plan Voisin* für Paris, 1925, links die Darstellung aus einem fahrenden Auto bei 100 km/h, rechts die vorge-sehene *Tabula-rasa-Inter-vention* mitten in der Pariser *Innenstadt* – *Neue Stadt-strukturen ohne Bezug zum historischen Kontext.*

▶▼ 11, 12 Verblüffende Ähnlichkeit, aber gegenüber dem *Plan Voisin* mit lebens-werten, d. h. verkehrsfreien und belebten Aussenräumen: *Das Tscharnergutprojekt* von Lienhard & Strasser, 1957.



Orte planen – heute

Aus den dargelegten städtebaulichen Phänomenen der geplanten Orte von früher kann erstaunlich viel Hilfreiches für die zu planenden Orte von heute gewonnen werden:

Phänomen 1 – Erkenntnisse

Plätze schaffen, Fassaden als Gestaltungselemente nutzen

Die Qualität der Plätze der Embellissements des 17. und 18. Jahrhunderts wird noch heute geschätzt. Sie dienen als wichtige Orientierungspunkte und Akzente im Stadtkörper. Nicht nur mit «Auffüllen», wie heute vielfach behauptet wird, sondern auch mit der Beibehaltung solcher Plätze kann ein Ort verdichtet werden, indem er als lebhafter Raum in der engen Stadt für *soziale Dichte*¹² sorgen kann. Um einem allfälligen Missverständnis vorzubeugen: Nicht etwa der Abriss ganzer städtischer Gefüge zugunsten eines Repräsentationsplatzes soll das Ziel heutiger Eingriffe sein, vielmehr sollten die vielfach identitätslosen und gleichförmigen Lochfassaden heutiger Bauten durch Akzentuierungen von Hauptfassaden oder Eingangssituationen und durch eine spezifischere Materialisierung zur Förderung der Lesbarkeit des Gebäudes und des Orts beitragen. Die plastische Fassade des Barocks erzielte schliesslich nichts anderes: Die Lesbarkeit von Gebäuden im Stadtraum und die Verknüpfung von Aussen- und Innenraum durch die Fassade als Schwellenraum.

Phänomen 2 – Erkenntnisse

Verkehrsadern als städtebauliche Gestaltungselemente nutzen und Orte richtig programmieren

Die Institutionalisierung machte die Stadt zur Bildungs- und Kulturlandschaft mit spezifischen Einrichtungen für die Bevölkerung. Die Setzung von Institutionsbauten, seien diese auch noch so klein, können im heutigen Ortsbau wichtige Treffpunkte und somit soziale Brennpunkte werden. Ein wichtiges neues Element im 19. Jahrhundert war der motorisierte Verkehr, welcher im Stadtraum verstärkt Einzug gehalten hat.

► **13** Wohnnutzung an der Hauptverkehrsader – keine befriedigende Situation. Eine gewerbliche Nutzung kann die Hauptstrasse beleben.

Die Inszenierung des Strassenraums war eine Hauptangelegenheit der Stadterweiterungen. Viele der heutigen Strassenquerschnitte werden lediglich aus verkehrstechnischer Sicht, sprich «verkehrsgerecht», ausgeführt, ohne eine stadträumliche Anforderung zu erfüllen. Die Strassenquerschnitte gilt es, wieder bewusst für die entsprechende Nutzung zu gestalten und zu inszenieren. Zudem sind die spezifischen Nutzungen an den richtigen Stellen des Strassen- und Platznetzes zu platzieren und die Orte somit richtig zu programmieren: Das heisst in der konkreten Umsetzung, Läden nicht im Quartiersinnern, sondern an frequentierten Strassen, Wohnbauten an Nebenstrassen und höhere Gebäude an wichtigen Strassenkreuzungen zu errichten.

Die historischen Stadterweiterungen haben die Verbindung und die Ergänzung zu den bestehenden Stadtkernen gesucht, und so sind auch heute kohärente Verbindungen mit den bestehenden baulichen Strukturen für funktionierende Orte unabdingbar. Als aktuelles Beispiel kann die Bahnhofsplanung in der Stadt Bern im Raum Hirschengraben und Bubenbergplatz angesprochen werden: Der Ort weist den hohen Bedarf auf, die stadträumlich prägenden Achsen zusammenhängend auf der Grundlage eines städtebaulichen Leitbilds zu gestalten. Eine Erfüllung von rein verkehrstechnischen Anforderungen gemäss den Plänen der Mitwirkung der Stadt Bern vom Februar 2019 führt zu einer Fragmentierung des Stadtraumes und somit zu einem Verlust an städtebaulicher Qualität im UNESCO-Weltkulturerbe Stadt Bern.¹³



Phänomen 3 - Erkenntnisse

Nutzbare Freiräume statt Zwischengrün
Die fließenden Aussenräume der Moderne haben den Freiraum ins Zentrum der Ortsplanungen gerückt. Wie die Geschichte zeigt, funktionieren stadträumliche Strukturen nur, wenn eine adäquate Freiraumidee der Planung zugrunde liegt.

Gute gebaute Beispiele sind die Siedlungen der Nachkriegszeit in Bümpliz-Bethlehem: Die Siedlungen bieten grosse Aussenflächen für das gemeinschaftliche Miteinander, sei es als zentrale gemeinschaftliche Gartenfläche (Siedlung Stöckacker), als fließender Aussen-



raum mit Plätzen und Nischen (Siedlung Meienegg) oder als grosser Landschaftspark mit Schlittelhügel (Grossüberbauungen). Durch die Aussenraumprogrammierung erhalten die Siedlungen ein Freiraumgerüst, welche die mitunter grossen, sich von der alten Stadt emanzipierten Solitärbakörper ortsbaulich wie auch gesellschaftlich zusammenhalten.

In der Stadt wie im Dorf muss also bei der Planung von baulichen Eingriffen eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Lage und dem Kontext des Orts stattfinden. Nur mit dem durch diese Auseinandersetzung gewonnenen Wissen können kohärente Verbindungen mit den bestehenden baulichen und freiräumlichen Strukturen geschaffen werden. Neben der Berücksichtigung des Kontexts gilt es, bei Neubauten wieder vermehrt eine gebrauchtorientierte (anstelle einer einzig und allein nutzflächenorientierten) Setzung und Gestaltung neuer Elemente in bestehenden Orten anzustreben.

Michael von Allmen ist Architekt, Bauberater bei der Denkmalpflege der Stadt Bern und Lehrbeauftragter für Städtebau und Architektur an der Berner Fachhochschule BFH.

Anmerkungen

- 1 Lesen Sie dazu den Artikel «Was ist ein Dorf?», S. 14-17 in diesem Heft.
- 2 Im Kanton Bern sind keine weiterführenden Ortsbildinventare vorhanden. Der Kanton Zürich z. B. führt ein ausführliches *Inventar der Ortsbilder von überkommener Bedeutung*, andere Kantone kennen ähnliche Planungsinstrumente.
- 3 Der Begriff *hôtel particulier* bezeichnet in Frankreich einen grossbürgerlichen Stadtpalast.
- 4 Vgl. Leonardo Benevolo, *Le origini dell'urbanistica moderna*, Bari 1968.
- 5 Paul Hofer, *Spätbarock in Bern. Studien zur Architektursprache des 18. Jahrhunderts*, hg. von Denkmalpflege der Stadt Bern, Basel 1992.
- 6 Michel Foucault, *Les mots et les choses : une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966.
- 7 Vgl. dazu Joseph Stübben, *Der Städtebau*, Darmstadt 1890.
- 8 *Space*: a boundless three-dimensional extent; *room*: a portion of space (Definitions by Merriam-Webster), in: www.merriam-webster.com/dictionary, Stand: 02.07.2019.
- 9 Siegfried Giedion, *Space, time and architecture. The growth of a new tradition*, Cambridge 1941.
- 10 Hans Carol und Max Werner, *Städte, wie wir sie wünschen*, Zürich 1949.
- 11 Lesen Sie dazu den Artikel «FAMBAU und Stadt Bern planen den Abriss einer der wichtigsten genossenschaftlichen Wohnsiedlungen der Schweiz», S. 12-13 in diesem Heft.
- 12 Der Begriff *soziale Dichte* bezeichnet die Intensität der Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Einwohnerinnen und Einwohnern in einem bestimmten Raum. Sie resultiert aus dem Zusammenspiel von baulicher Dichte, Nutzungsdichte und funktionaler Dichte. Vgl. Glossar zum Begriff *Dichte*, hg. von Kanton Zürich, Baudirektion, Zürich 2015.
- 13 Lesen Sie dazu den Artikel «Einmalige Chance am Bahnhof: Gesamtheitliche städtebauliche Betrachtung statt Planung ausschliesslich durch die Verkehrsbrille», S. 31 in diesem Heft.

◀ 14 Beispiel einer Freiraumnutzung aus schneereicheren Zeiten: Ein Schlittelhügel, aufgeschüttet mit dem Aushubmaterial der Tiefgarage im Tscharnergut.

◀ 15 Trotz der glücklich scheinenden Familie in dieser Visualisierung dienen die Wege im Stöckacker Süd, dem Ersatzneubau der Siedlung Stöckacker von 1941-1942, ausschliesslich als Erschliessungsachsen. Die Grünflächen haben als ungenutztes Zwischengrün keine Aufenthaltsqualität.